

Unverkäufliche Leseprobe aus:

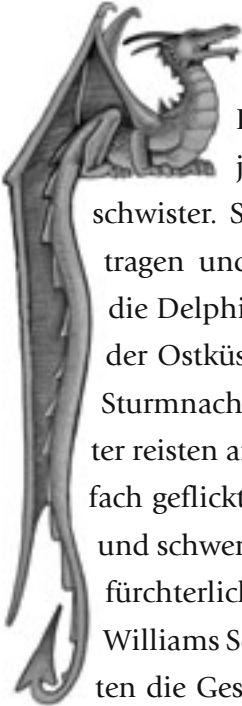
**Pala, Ivo**

**Der Drache hinter dem Spiegel**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# REISE INS UNGEWISSE



Dies ist die abenteuerliche Geschichte des jungen William O'Brian und seiner vier Geschwister. Sie hat sich vor über hundert Jahren zuge- tragen und beginnt damit, dass Williams Schwester die Delphine flüstern hörte. Weit draußen auf See vor der Ostküste Englands, mitten in einer wilden, rauen Sturmnacht im Frühling des Jahres 1910. Die Geschwis- ter reisten an Bord einer uralten Frachtbrigg, deren viel- fach geflickte Segel von der sprühenden Gischt so nass und schwer waren, dass sie sich nicht einmal in diesem fürchterlichen Sturm blähten.

Williams Schwester hieß Florence, aber meistens nann- ten die Geschwister sie Fee. Und die Tatsache, dass sie trotz des tobenden Sturms auf sicheren Beinen an der Reling des altersschwachen Seglers stand und über den Lärm hin- weg hören konnte, wie die Tiere sprachen, verlieh ihrem Na- men beinahe etwas Prophetisches.

Zunächst war es wie ein Flüstern, was da an Fees Ohren drang – so als streichle ein sanfter Wind beruhigend über die aufgeregten Wellen. Dann meinte sie, die Finger eines un- sichtbaren Riesen sachte und zärtlich über die Saiten einer

gewaltigen, in der See liegenden Harfe streichen zu hören. Und dann einen Bach, der über funkelnde, rollende Kiesel hüpfte – begleitet vom Silberglöckchengeklingel eines durch die Lüfte tanzenden Papierdrachens. Alles zusammen ergab eine zauberhafte Melodie. Und je genauer Fee hinhörte, desto deutlicher konnte sie Worte ausmachen:

»Seid auf der Hut, ihr Kinder«, flüsterten die Delphine. »Seid auf der Hut! Böses erwartet euch im Norden. Es verbirgt sich hinter der Maske der Schönheit und lauert nur darauf, euch zu verderben. Seid auf der Hut!«

Fee wollte nicht glauben, was sie da hörte. Doch genau in dem Moment, als sie zurück zu ihren Geschwistern unter Deck gehen wollte, sprang ganz dicht an der Reling ein großer Delphin in die Höhe. Im silbrigen Mondschein sprang er so hoch, dass er Fee für den Bruchteil einer Sekunde in die Augen blicken konnte. Im grellen Licht eines zuckenden Blitzes sah das Mädchen die Besorgnis in seinen Augen, ehe er wieder zurück ins Wasser eintauchte. Das Tier sah sie mit seinen intelligenten Augen an und sagte klar und deutlich: »Seid auf der Hut, Kinder!«

Fee zuckte zusammen vor Schreck und trat hastig von der Reling zurück. Doch da sprang schon ein zweiter Delphin in die Höhe, höher noch als der erste, und flüsterte: »Böses erwartet euch«, bevor er wieder untertauchte. Noch ehe Fee reagieren konnte, kamen drei der anmutigen Meeressäuger in die Luft gesprungen und riefen:

»Es verbirgt sich ...«

»... hinter der Maske der Schönheit und ...«

»... lauert darauf, euch zu verderben ...«

Dann waren sie auch bereits wieder verschwunden, so schnell wie sie aufgetaucht waren. Fee eilte zur Reling, um den Tieren nachzusehen, doch die einzige Spur, die noch auf ihr Erscheinen hindeutete, war ein Glitzern in der Tiefe der Wellen. Es entfernte sich schlängelnd, wurde blass und blässer, bis es nach wenigen Momenten gar nicht mehr zu sehen war.

Einen Moment lang überlegte Fee, ob sie sich das alles vielleicht nur eingebildet hatte, ob sie einer Fata Morgana aufgefressen war. Doch das konnte nicht sein – sie hatte die Delphine doch ganz deutlich mit ihren eigenen Augen gesehen und mit den eigenen Ohren gehört!

»Kommt zurück!«, rief sie verzweifelt gegen den Donner und das Tosen der See an. »Kommt zurück und erklärt mir, was ihr meint! *Wovor* sollen wir auf der Hut sein?!«

Doch so laut und so oft sie auch schrie – und sie tat es bis sie heiser war und ihre Kehle schmerzte – Fee erhielt keine Antwort.

»Was ist?«, fragte William, der neben ihr aufgetaucht war. »Was rufst du da?«

Fee drehte sich um. William war einer ihrer beiden jüngeren Brüder. Und so ängstlich, wie er sie ansah, brachte Fee es nicht übers Herz, William einzuweihen. Deshalb sagte sie nur: »Nichts Besonderes. Ich schreie nur gegen den Sturm an.«

»Aber *warum* schreist du gegen den Sturm an?«, wollte William wissen.

»Weil ich wütend bin«, antwortete sie. Es tat ihr leid, den kleinen Bruder anzulügen. Aber sie konnte nicht riskieren, dass er sich noch mehr Sorgen machte: Die Angst um das Leben ihres Vaters lastete schon wie Blei auf Williams Herz. Seit ein paar Wochen litt Vater an einer seltsamen Krankheit, die ihn täglich schwächer werden ließ. An die schweren Dockarbeiten, mit denen er die Familie ernährte, war nicht mehr zu denken, und Mutter musste Doppelschichten im Hafen und auf dem Markt einlegen, um die Ärzte zu bezahlen. Um die fünf Kinder konnte sie sich beim besten Willen nicht auch noch kümmern. Fee seufzte. Sie selbst arbeitete zwar schon seit zwei Jahren als Straßenkehrerin und zusätzlich in einer Manufaktur, wo sie Schuhcreme aus großen Eimern in kleine Dosen abfüllte, doch ihr Verdienst reichte nicht für alle. Selbst zusammen mit dem, was Herbert, ihr zweiter Bruder, auf den Docks der Themse verdiente: Die Kinder kosteten mehr, als sie nach Hause brachten. Und wenn die Mutter jetzt in Doppelschichten arbeitete, mussten Herbert und sie noch zusätzlich auf die drei Kleinen aufpassen – auf William und die beiden Schwestern, die neunjährige Bernadette und die kleine Diana. Deswegen waren sie und ihre Geschwister nun auf diesem alten Schiff mit Kurs nach Schottland: Sie sollten zu ihrem Großvater ziehen, hatte Mutter beschlossen – zu ihrem Großvater, von dem sie nur den Namen kannten.

»Warum bist du wütend?«, fragte William.

»Ich bin wütend, weil wir Vater nicht helfen können und Mutter auch nicht«, sagte Fee bitter, und das war nicht gelogen.

»Ich bin wütend, weil wir von Zuhause fort müssen und jetzt auf diesem uralten, elend morschen Schiff gelandet sind«, fuhr Fee fort. »Ich bin wütend, weil wir dieses Schottland gar nicht kennen, wo wir jetzt leben sollen. Und dann auch noch bei einem Großvater, den keiner von uns je gesehen hat. Und von dem wir nur den Namen wissen: Finn O'Brian.«

»Mama hat gesagt, er wird uns aufnehmen, wenn wir ihm erzählen, wie schlecht es um Vater steht – auch wenn die beiden zerstritten sind«, sagte William, aber er klang wenig überzeugt. Dass ihr Vater es zuließ, dass sie zu seinem bittersten Feind geschickt wurden, zeigte ihnen nur, wie krank er tatsächlich war.

»Zurück an die Arbeit, ihr faulen Landratten! Sonst mach ich euch Beine!«, rief es da vom Ruder her. William zuckte erschrocken zusammen – wie immer, wenn jemand die Stimme erhob. Es war McLayne, der Steuermann, ein grobschlächtiger Kerl mit Glatze und rotem Kinnbart und den kältesten blauen Augen, die Fee jemals gesehen hatte. Wenn man nicht sofort tat, was er sagte, riskierte man eine saftige Backpfeife; McLayne war da nicht zimperlich. »Du, Bursche, holst deinen Bruder und rennst zum Bootsmann ins Kabelgatt. Ein Teil der Ausrüstung hat sich gelöst, der Bootsmann

braucht Hilfe. Und du, Mädchen – ab in die Wanten und rauf ins Krähenneest mit dir. Halt nach Westen hin Ausschau nach dem Leuchtturm von North Berwick. Nicht, dass wir den verdammten Meerarm verpassen und bis hoch zu den Shetlands fahren. Auf, auf, worauf wartet ihr? Ich will festen Boden unter den Füßen haben, wenn die Sonne aufgeht.«

William und Fee rannten sofort los, immerhin bezahlten sie die Überfahrt auf der Brigg mit ihrer eigenen Hände Arbeit. Da Bernadette und Diana zu jung zum Arbeiten waren, hatten sie die beiden Schwestern als Blinde Passagiere an Bord geschmuggelt und ganz unten im Frachtraum versteckt. Jeden Tag einen Teil ihres ohnehin schon spärlichen Proviantes dort hinunterzuschleusen, ohne von McLayne oder einem der anderen Männer der Crew entdeckt zu werden, hatte Fee und William viel Einfallsreichtum und noch mehr Angstschweiß gekostet. Dass sie schon in wenigen Stunden das Ziel ihrer Reise erreicht haben würden, stimmte Fee beinahe fröhlich.

So schnell sie konnte, stieg sie in die nasse Takelage und kletterte flink zur Spitze des Mastes und durch das Loch im Boden hoch in den Ausguck. Durch die Wolkenfetzen am Sturmhimmel hindurch spähte sie nach dem Polarstern, um sich zu orientieren. Die langen, roten Locken peitschten Fee ins Gesicht, und der Wind zerrte hier oben noch heftiger an ihrem zerschlissenen Mantel. Das Mädchen atmete tief und sog die Sturmluft in ihre Lungen ein. Seltsamerweise fühlte Fee sich hier oben im Krähenneest sicherer als unten an Deck,

wo man das altersschwache Segelschiff so bedrohlich schlängeln und knarren und ächzen hörte, dass man meinte, es würde gleich zerbersten und sinken.

Die innere Ruhe, die sie sonst hier oben verspürte, wollte sich heute nicht einstellen – Fees Gedanken kreisten pausenlos um die unheilswangere Warnung der Delphine.

Immer wieder blickte sie nach unten ins Wasser, um zu prüfen, ob sie nicht doch wieder auftauchten; doch die Tiere blieben verschwunden.

Dafür fand sie schließlich den Nordstern – so wie ihr Vater es ihr beigebracht hatte: oberhalb der hinteren Deichsel des Sternbilds Großer Wagen. Von da aus sah Fee nach links vorne, das war dann Nordwesten. Wenn sie auf dem richtigen Kurs waren, musste dort gleich der Leuchtturm von North Berwick zu erkennen sein.

Aufmerksam suchte Fee weiter – da sah sie am Himmel etwas, das sie noch nie gesehen hatte: Ein einzelner Stern funkelte dort am Firmament, heller als die anderen. Und er hatte einen Schweif. Einen langen, feurigen Schwanz. Also war es gar kein richtiger Stern, schloss Fee. Es war ein Komet.

Fee wusste sofort, womit sie es zu tun hatte. Eine Gänsehaut lief ihr über den Rücken, und sie hatte nichts zu tun mit dem Wind oder der Kälte. Die Zeitungen in den letzten Wochen waren voll gewesen mit der Ankündigung dieses *Himmelskörpers*, wie die Fachwelt und die Presse ihn nannten.

Der Komet Halley!

Alle sechsundsiebzig Jahre komme er der Erde so nah,

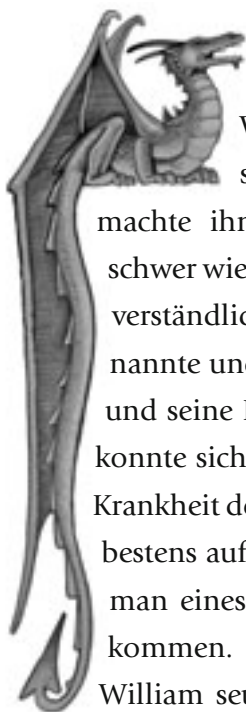


dass man ihn mit bloßem Auge leicht erkennen könne, hatte Fee gelesen. Ihr Herz klopfte. Und das schon seit Tausenden von Jahren. Zumindest hatten schon Astrologen im alten Griechenland und in China vor zweieinhalbtausend Jahren davon berichtet. Und die Evangelien, als sie vom Stern von Bethlehem sprachen.

Fee wusste, dass man den Kometen auch *den Unheilbringer* nannte, weil mit seiner Ankunft stets schreckliche Ereignisse einhergingen. Einer Legende zufolge hatte der Komet Halley nämlich nicht nur die Drei Weisen zur Krippe des neugeborenen Christus geführt, sondern auch den bösen König Herodes und seine Armee.

Dass er ausgerechnet jetzt das erste Mal am Himmel erschien, gerade nachdem die Delphine sie vor dem lauenden Bösen am Ziel ihrer Reise gewarnt hatten, deutete Fee als äußerst schlechtes Omen. Dabei wusste sie noch nicht einmal, wie eng ihr Schicksal und das ihrer Geschwister mit dem Kometen tatsächlich verbunden war ...

## ANKUNFT MIT HINDERNISSEN



William stand am Bug der alten Brigg und seufzte tief, denn der Anblick des Kometen machte ihm das ohnehin schon schreckhafte Herz schwer wie einen Anker aus Blei. Auch er wusste selbstverständlich, dass man den Kometen *den Unheilbringer* nannte und fragte sich, welches Unheil Halley für ihn und seine Familie wohl bereithalten mochte. William konnte sich zwar nichts Schlimmeres vorstellen als die Krankheit des Vaters – andererseits konnte er sich jedoch bestens auf den Londoner Docks aus, und dort wusste man eines ganz genau: Es konnte immer schlimmer kommen.

William seufzte. Als ob es nicht genügte, dass sie ihr Zuhause hatten verlassen müssen – für eine ungewisse Zukunft bei einem unbekanntem Großvater ... nein, da war auch diese Angst, dass er seinen Vater vielleicht nie wieder sehen würde. Die Kälte begann, unter seine viel zu weite und dünne Jacke zu kriechen. William verschränkte die Arme, in dem vergeblichen Versuch, sich dagegen zu schützen.

Der Sturm legte sich, nachdem Fee den Meerarm gefunden hatte, der sie von der offenen See weg nach Westen zu ihrem Zielhafen Kirkcaldy führte. Dort sollten sie ihren Großvater treffen. Die kleine Hafenstadt lag weiter vorn an Steuerbord. Die wenigen Lichter des Städtchens leuchteten nur noch schwach, jetzt im Morgengrauen. Wenn sie ihre Geschwindigkeit beibehielten, würde sich Steuermann McLaynes Wunsch erfüllen – dann waren sie noch vor Sonnenaufgang an Land.

»Alles wird gut. Wirst schon sehn,« sagte Herbert aufmunternd. Die Geschwister redeten ihn mit ›unser Held‹ an, weil er so unerschrocken und mutig war. Herbert war von hinten an William herangetreten und legte dem kleinen Bruder beruhigend die Hand auf die schmale Schulter. »Jetzt, wo Mutter sich nicht mehr um uns kümmern muss, kann sie sich ganz auf Vaters Pflege konzentrieren. Sie bringt ihn bestimmt schnell wieder auf die Beine, und dann fahren wir zurück nach Hause. Wirst schon sehen, ganz bald wird alles wieder genauso sein wie früher. So, als wären wir überhaupt nie von dort fort gewesen.«

»Glaubst du?«, fragte William unsicher und sah seinen Bruder mit großen Augen an.

»Ich bin ganz sicher«, antwortete Herbert mit fester Stimme.

Während William darüber nachgrübelte, wie gerne er Herberts Zuversicht teilen würde, kam Fee aus den Wanten zurück an Deck geklettert.